

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 25 (1931)
Heft: 12

Artikel: Christus der Herr!
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christus der Herr!

Fürchtet euch nicht: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch ist heute der Retter geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Ev. Lukas, 2, 10—11.

Wir haben das letzte Mal vom Kommen Christi geredet. Gibt es aber nicht auch ein Gekommensein? Ist das Reich Christi bloß eine Zukunft und nicht auch schon eine Gegenwart?

Eine Gegenwart? Ist nicht die Signatur der Gegenwart der Abfall von Christus auf allen Linien? Sehen wir nicht die wachsende Flut der Gottlosigkeit auf uns zukommen? Sehen wir nicht auf allerlei Lebensgebieten ein neues Heidentum sich mit einer fast verblüffenden Selbstverständlichkeit ausbreiten, und zwar nicht nur jene Art von Heidentum, von der wir das letzte Mal gesprochen, jene edlere Art, das Heidentum der indischen, chinesischen, spätantiken Religionsphilosophie, sondern noch viel mehr eine unedlere Art, das Heidentum des vergotteten wilden Naturtriebes; nicht Buddha und Laotse oder auch Plato, sondern Baal und Astarte, Moloch, Mammon, Jupiter Kapitolinus und Wuotan?

Gewiß! Das ist vor unsern Augen. Und trotzdem ist Christus eine Macht, ja die größte Macht, ist Er der Herr, auch schon heute, und nicht Baal oder sonst einer jener Götter. Wir müssen bloß lernen, Christus am rechten Orte zu sehen. Wenn wir ihn bloß in Form von Glaubensbekenntnissen sehen wollten, in Religions- und Kirchengestalt, ja, dann ist Christus heute eine schwache Macht, trotz allem religiösen, kirchlichen und theologischen Betrieb und Selbstbewußtsein. Ja, es könnte wohl manchmal scheinen, als ob er der Besiegte wäre, als ob seine Sache sich in vollem Rückzug befände. Aber ob *das* wohl der Ort ist, wo wir ihn suchen müssen? Es gilt immer wieder von neuem, das so einfache Wort zu überlegen, das doch so gewaltige Tragweite besitzt: „Nicht jeder, der zu mir „Herr, Herr“ sagt, wird ins Himmelreich eingehen, sondern *wer den Willen tut* meines Vaters, der in den Himmeln ist.“

Noch etwas anderes als die religiöse, kirchliche und theologische Gewohnheit verhindert uns daran, die Macht und Herrschaft Christi am rechten Orte zu sehen: Wir sind zu sehr gewohnt, diese als eine *Selbstverständlichkeit* anzusehen und vergessen zu leicht, wie ein Welt *ohne* Christus wäre. Wir übersehen die großen, einfachen Grundlinien, in denen sich unter uns und in aller Welt die Wirklichkeit Christi ausprägt. Ob den Credos, den Katechismen, den Kirchtürmen — sei's deren Bestand, sei's deren Zerfall — übersehen wir *den Christus des Alltags*, den Christus der *Wirklichkeit*, den Christus „*im*

Fleisch“. Machen wir uns aber einmal klar, wie diese Welt ausfähe, wenn sie ohne Christus wäre. Wenn ich in einem Wort ausdrücken soll, auf was es ankommt, so will ich nicht das Wort wählen, das ja gerade um Weihnachten herum eine so große Rolle spielt, aber eben nur zu sehr eine Rolle spielt, eine Gastrolle, eine Theaterrolle, eine unwahre Rolle, das Wort *Liebe*, sondern lieber ein anderes Wort, das Wort *Gerechtigkeit*, worin ja die Liebe auch enthalten ist. Denn ich denke dabei freilich nicht an das, was man so unter den Menschen mit Gerechtigkeit meint, an die politische, juristische, moralische Gerechtigkeit, sondern an die Gerechtigkeit *des Reiches Gottes*, an die ganze Summe des Guten Gottes, das in Christus eingeschlossen ist. Ich will versuchen, wenigstens anzudeuten, was ich meine, obschon der Versuch ebenso schwierig ist, wie der eines Malers, der die ganze Atmosphäre auf seine Leinwand bringen will.

Es walten in der Atmosphäre unserer Welt gewisse Elemente, die niemand wegdenken kann, durchaus feste, sieghafte, unvertreibbare Elemente. Wir können sie zunächst wieder als den Glauben an eine *Gerechtigkeit* bezeichnen. Wir glauben, in dieser Welt lebend und von ihr bestimmt, an einen Fortschritt, ja Sieg dieser Gerechtigkeit. Auch der „Gottlose“ glaubt irgendwie an sie und er oft erst recht, mit welchen Worten und Formeln er auch diesen Glauben ausdrücken mag. Wir glauben an einen *Wert* des Menschen, *jedes* Menschen, glauben auch immer mehr — trotz allem — an einen Wert jedes Volkes und jeder Rasse. Wir glauben an ein heiliges *Recht*, das über uns ist. Wir glauben an ein Verbundensein der Menschen, an eine Pflicht besonders gegen die Schwachen und Verkürzten. Auch der „Gottlose“ glaubt daran und er oft erst recht. Wir glauben auf Grund davon an eine *Freiheit*, die als große Sonne noch über aller Kreatur aufgehen soll. Wir glauben an das *Reich*, worin irgendwie diese Forderung und Sehnsucht zum Sieg kommen müssen, und glauben damit an eine *Macht*, die sich durchsetzen werde, mögen wir für diese Macht auch verschiedene Worte und Formeln haben. Das sind die Grundsteine, aus denen die Welt, in der wir leben, aufgebaut ist, das ist die Luft, die wir atmen — trotz allem!

Aber in alledem ist Christus. Das ist es, was wir sehen müssen. Denn das übersehen wir, dieses Selbstverständliche, das doch keineswegs selbstverständlich ist. Denn wir könnten uns sehr wohl eine Welt denken, wo das alles *nicht* wäre. Das wäre dann, wenn wir noch einmal dieses Stichwort aufgreifen wollen, eine *heidnische* Welt. In der Tat ist es das entscheidende Charakteristikum, daß der heidnischen Welt *dieses* Element fehlt, das wir mit dem intensiv verstandenen Wort „Gerechtigkeit“ ausdrücken. Es fehlt ihr die Leidenschaft des Strebens nach dieser Welt der Gerechtigkeit, es fehlt ihr die Leidenschaft des Glaubens an ihr Kommen und Siegen. Denn zu dem allerwichtigsten, was die Welt außerhalb des Reiches Christi von diesem

unterscheidet, gehört die Tatsache, daß jene unter dem *Schicksal* steht, daß die Welt mit all ihren Ordnungen: mit Schuld, Not und Tod, und auch mit allem sozialen Unrecht, aller Ausbeutung und Verklavung des Menschen durch die Menschen — und Götter! — wirklich göttliche Weltordnung ist, die nicht durch einen *lebendigen* Gott aufgehoben, nicht durch die Kraft des Unbedingten zersprengt wird, sondern eher-nes göttliches Fatum ist, daß es also in ihr keine unbedingte *Hoffnung* und unbedingte *Freiheit* gibt. Es fehlt der heidnischen Welt das Element des unbedingten Rechtes jedes Menschen, dessen, was wir Persönlichkeitsrecht nennen (das Wort mit der Erkenntnis des unendlichen Wertes jede Seele beschwerend) — des Rechtes *jedes* Menschen, auch des Geringen; es fehlt ihr damit die Erkenntnis und Empfindung der unbedingten Gemeinschaftspflicht, die den Menschen mit dem Menschen zum dienen und helfen verbindet; es fehlt ihr damit die *Liebe*. Denn *das* ist ja die Liebe: diese Erkenntnis und Empfindung der unbedingten Gemeinschaft und Gemeinschaftspflicht. All das strömt aus *Christus*, und weil es — trotz allem! — die Atmosphäre unserer Welt erfüllt, so ist Christus darin, unter uns, ist Er der Herr!

Wir müssen ja die doch offenkundige Tatsache hinzunehmen, daß gerade um diese Dinge heute *der Kampf* der Welt geht — trotz allem! Diese Dinge beherrschen — trotz allem! — als Forderung, als Streben, als gewaltiges Ringen, unsere Welt. Oder was anderes bedeutete denn der soziale Kampf, der Kampf gegen den Krieg, der Kampf gegen die Not, der Kampf gegen das Unrecht, der Kampf gegen das Laster, der Kampf der Frau, der Kampf der unterdrückten Völker und Klassen, der Kampf für die Kinder, der Kampf für die Alten, der Kampf für die Kranken, der Kampf für die Verbrecher, der Kampf . . . bis ins Unendliche, zum Menschen, zu Gott, zu Christus, zum Reich hin? Und weil dieser Kampf so gewaltig geworden ist, sehen wir, wenn wir recht zu sehen gelernt haben, *daß Christus wohl niemals so mächtig gewesen ist, so sehr mit Recht Herr, Herr der Welt, genannt wurde, wie heute, ja gerade heute*. Die Credo's verblasen, die Kirchen wanken, die Katechismen vermodern und alle deren krankhaft eifrige Ausgrabungen, Wiederherstellungen und Stützungen sind bloß Zeichen dieses wahren Sachverhalts — aber Christus als *Wirklichkeit*, Christus als *Gerechtigkeit* hat nie so viel bedeutet als heute, in den Tagen der „Gottlosigkeit“. Nie ist er so ernst genommen worden. Nie ist er so sehr Weltmacht gewesen. Gewiß, vergangene Zeiten waren gläubiger im Sinne des dogmatischen Bekenntnisses, im Sinne des gläubigen Gefühls, im Sinne der frommen Sitte, im Sinne des religiösen und kirchlichen Lebensstils. Wir wollen das weder übersehen, noch unterschätzen. Sie besaßen damit ein Etwas, das wir schmerzlich genug entbehren, ein Etwas, das wir, wenn auch in veränderter, erneuerter Gestalt, wiedergewinnen müssen. Aber sie überließen die Welt viel mehr dem alten Fürsten dieser Welt. Christus war doch mehr der Herr

der *Seelen*, der *Kirchen*, der *Katechismen*; er war eine Religionsmacht. Heute ist er viel mehr ein Herr der *Wirklichkeit*, ein Herr der *Welt*. Die Religion zerfällt, das Reich Gottes rückt siegreich vor. Allerdings geschieht dies *im Kampf*. Es ist auch gewaltiger Kampf gegen *Christus* da, jener Kampf, den einst in großer Form ein Friedrich Nietzsche begonnen hat, weil er Christus wieder als *Lebendigen* empfand (mehr als das die Christen taten, die Theologen inbegriffen); den in kleiner Form die Freidenker führen; den in großer, viel leidenschaftlicherer Form die russischen „Gottlosen“ führen, so wie ihn einst ein Bakunin geführt hat — *aber dieser Kampf gegen Christus ist ein neues Ernstnehmen Christi*. Wie viel wertvoller, wie viel verheißungsvoller ist doch dieser Kampf, als die laue, träge Gleichgiltigkeit der Freunde und Gegner einst war! Und auch jenes Heidentum niederer, naturhafter, dämonischer Art: Moloch, Baal, Astarte, Mammon, Jupiter Kapitolinus, Wuotan — nun, es wird mit ihm auch gerungen, wie noch nie; es darf sich *offenbaren* und darum ist apokalyptische und das heißt ja auch wörtlich Offenbarungszeit; aber es darf sich *offenbaren*, um *überwunden* zu werden, ja, es *muß* sich *offenbaren*, damit es überwunden werden könne. Das ist der große, unendlich trostvolle Sinn des heutigen Kampfes zwischen Jehova und Baal, zwischen Christus und dem Moloch. Ja, sollte dieser Sinn, ganz tief verstanden, nicht sein, daß die Unerlöstheit der Welt als Moloch, Baal, Astarte, Mammon, Jupiter Kapitolinus und Wuotan, als Wutschrei *gegen* ihn, doch *zu* ihm aufschreit, daß er sie erlöse? Christus der Herr, als der Herr, schon heute und in *diesem* Sinne auch der kommende — das ist die wahre Signatur der Zeit.

So, meine ich, müssen wir Christus sehen lernen; wir müssen ihn nicht am falschen Orte suchen und wenn wir ihn dort nicht finden, meinen, er sei überhaupt nicht unter uns, sei von uns gewichen, habe eine große Leere hinterlassen und vor seinen Widersachern das Feld geräumt. Leer ist nur die Stelle, wo er *vorher* war, aber sie ist leer, weil er siegreich vorwärts schreitet. Er wird auch mitnehmen und wiederbringen, was an jener früheren Stelle wirklich Gutes und ewig Wertvolles war.

Von diesem Gesichtspunkt aus, mit einem dergestalt geöffneten und neu eingestellten Blick müssen wir als solche, die an Christus glauben, die Lage und Aufgabe der Zeit beurteilen. Wir müssen mehr als je unterscheiden zwischen der religiösen, auch christlichen Form und der Wirklichkeit Gottes selbst. Diese Wirklichkeit Gottes kann, religiöse Formen zertrümmernd, auch im Strom und Sturm der „*Gottlosigkeit*“ andrängen. Ja, sie *tut* es wohl — trotz allem! — und selig sind wir, wenn wir dafür Augen haben! So werden wir auch den sogenannten *Säkularismus* beurteilen müssen, über den unsere Kirchenleute sich so sehr aufregen, das heißt: den Zerfall der religiösen und kirchlichen Lebensform. *Diesen* Säkularismus, *diese* Verweltlichung

des Lebens darf man nicht ohne weiteres jenem *schlechten* Heidentum, jenem Baals- und Molochsdienst jeder Art, gleichstellen. Es gibt eine schlechte, es gibt aber auch eine *gute* Verweltlichung, es gibt eine Verweltlichung, die von *Gott* wegführt und gibt eine, die zu ihm hinführt. Zu ihm hin führt die Verweltlichung, wenn *Gott*, die Tempel, Kirchen, Katechismen verlassend, in die Welt einzieht, um sie zu *erobern*. Es ist auch nicht zu vergessen, daß die *schlimmste* Form der Verweltlichung eine verweltlichte *Religion*, ein verweltlichtes *Christentum*, eine verweltlichte *Kirche* ist. Ja, seien wir ganz ehrlich und sprechen wir aus, was doch offenkundig ist: Religion, Christentum, Kirche, so wie sie heute sich im Großen und Ganzen darstellen, sind doch heute starke Stützen der Altäre Molochs, Baals und Mammons, während deren leidenschaftlichste Bekämpfer sehr oft „Gottlose“ oder „Christusleugner“ sind — man denke nur an einen Mann wie Bakunin! Und darum könnte es heute wohl so sein, daß Christus aus einem dem „Säkularismus“, d. h. dem Dienste der Mächte dieses Säkulums, dieses Aeons, dieser Welt, verfallenden Christentum in die Welt zöge, zu einer göttlichen Verweltlichung der Welt. Ihr Kirchenmänner, die ihr über die Säkularisierung jammert, reibet die Augen aus und sehet, ob nicht gerade heute über wankende und stürzende Kirchentrümmer *Christus* in neuer Macht daherkommt! — Und endlich muß dies, scheint mir, auch der leitende Gesichtspunkt bei der Beurteilung des *Verhältnisses zwischen Christus und den „andern Religionen“*, oder zwischen „Christentum“ und „Heidentum“ sein. Das ist die Art, wie Christus zu den „Heiden“ kommt. Die Mission hat ihn hinzutragen versucht. Ihre große und opfervolle Arbeit soll ob ihren Schattenseiten nicht übersehen werden. Vor allem stand ihr aber die Tatsache im Wege, daß das „Christentum“ der „christlichen Völker“, sich in gesteigertem Dienst Molochs, Baals und Mammons äußernd, ihre Anstrengungen zu nichts zu machen drohte. Aber nun hat, mit göttlicher Paradoxie und Ironie, über Mission und imperialistische Kolonialpolitik gleichmäßig hinweg, eine ganz andere Mission sich vollzogen: Nun sind jene Kräfte und Wahrheiten, die wir in das Wort von der Gerechtigkeit zusammengefaßt haben und die aus Christus stammen, in die sogenannte Heidenwelt geströmt. Nun erkennt auch sie das heilige Recht des Menschen. Nun ist auch sie erfaßt von der Leidenschaft des Strebens nach seinem Reiche. Nun äußert sich dieses Erwachen als Freiheitsdrang, als Auflehnung — Befreiung auch von der Christenheit, Auflehnung auch gegen die Christenheit. Aber in alledem siegt ja *Christus*. In alledem wird Christus durch die „Heiden“ ein Richter der *Christenheit*. In alledem werden die Religionen durch Christus *überwunden*. In alledem erfolgt die *Einigung* der Völker über die Religionen hinweg zum Reiche Gottes hin. Die Völker des Abendlandes und des Morgenlandes aber werden in alledem, im *Streben* nach der Gerechtigkeit (worin die Liebe enthalten ist) und

im Siege der Gerechtigkeit eines Tages *Gott*, eines Tages *Christus* erkennen und sie mit *Namen* nennen. Denn man kann nicht die Strahlen der Sonne grüßen und sich von der aufgegangenen Sonne abwenden. Das ist der Weg, das allein, auf dem die heutige Welt auch mit Bewußtsein und zuletzt auch wieder mit Bekenntnis zu Christus und mit ihm zu Gott kommt. Oder sagen wir lieber: So allein will heute Gott wieder zu den Menschen kommen!

Und so dürfen wir gerade heute Christus als den *Herrn* grüßen. Auch in dieser so sehr in Dunkel gehüllten Welt. Denn das Dunkel ist das des gewaltigen Kampfes, worin Christus wieder in die Welt kommt. Das Dunkel ist, sagen wir es in diesen Tagen lieber so, das einer neuen Geburt Christi in diese Welt hinein. Und noch anders gesagt: die *Erde* mag heute manchmal von Christus leer erscheinen. Ja! Aber Christus kommt heute deutlicher als je „auf den Wolken des Himmels“. Er erfüllt die Atmosphäre der Welt mit der noch für viele, oft für uns alle verhüllten Macht seines Kommens. Auf Erden ist er bloß ein ganz armes, kleines Kind, auf der kalten, nackten Erde liegend, wie etwa alte Meister es zeigen: eine unscheinbare, schwache, arme Macht. Und doch der Herr! Gerade dadurch! Und von den „Wolken des Himmels“ her neu in die Welt einbrechend, von *Gott* her, nicht von Religionen und Kirchen her, neu kommend!

Darum große Freude! Große Freude für die Welt! Große Freude für dich, du Trauernder, Zagernder! Er *ist* der Herr, Er allein und du darfst dich darauf verlassen! Seine Welt ist das Reich und die Kraft und sie will sich auch dir kund tun. Fürchte dich nicht, glaube nur!

Leonhard Ragaz.

Kirche und Friede im Mittelalter.

In dem Buche von Prof. Heering „der Sündenfall des Christentums“ ist geschildert, wie in der Zeit der Entstehung des „christlichen Staates“ die Kirche mit dem Staat und seinen Gewaltmitteln Frieden geschlossen hat. Die Stellung Augustins, der der *civitas terrena* ihr beschränktes Recht einräumte, ist für die Haltung der offiziellen Kirche maßgebend geblieben. Aber man darf nicht vergessen, daß denen, die bei diesem Kompromiß sich nicht beruhigen konnten, der Weg der Flucht ins Eremitentum oder ins Kloster offen stand. Augustin schrieb dem von Skrupeln geplagten christlichen Kriegsmann Bonifatius: „Jeder hat sein eigenes Charisma empfangen, der eine so, der andere so. Andere [nämlich die Asketen] kämpfen durch Gebet für euch wider die unsichtbaren Feinde, ihr arbeitet für sie durch den Kampf wider die sichtbaren Barbaren.“ Der Gedanke, es könnte Unrecht sein, die andern für sich tun zu lassen, was das eigene Gewissen verurteilte, scheint nicht gekommen zu sein. Lebten doch die Mönche selbst wieder im Bewußtsein,